

Die Verbrechen der Psychiatrie

Die Kinodokumentation „Tote lügen nicht“ beendet das Schweigen über das Grauen.

Innsbruck – Als die Nazis an die Macht kamen, konnten sie bereits auf bizarre wissenschaftliche Vorarbeiten zurückgreifen, die interdisziplinär ihren Rassenwahn untermauerten. 1908 veröffentlichte der Wiener Soziologe Rudolf Goldscheid seine Ideen zu „Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie“, die eine „rentable Menschenzucht“ propagierten und von deutschen Biologen, Psychiatern und Zoologen dankbar aufgegriffen wurden. Hermann Klaatsch entwickelte den Plan,

„Gorillas und Eingeborene aus Deutsch-Südwestafrika zu kreuzen“, denn „auf dieser Basis könnten Arbeiter geschaffen werden, die über mehr Muskelkraft als jeder noch so gut entwickelte Mensch verfügen, und dank ihrer primitiven Geistesverfassung bestens dazu geeignet wären, ausgebeutet zu werden“. Wissenschaftler waren es auch, die die so genannte „Drei-Rassen-Theorie“ kreierten, derzufolge es eine wohlgenährte „Herrenrasse“ geben sollte, daneben „Arbeitervölker“, die, auch damit sie für eine Erhebung zu schwach

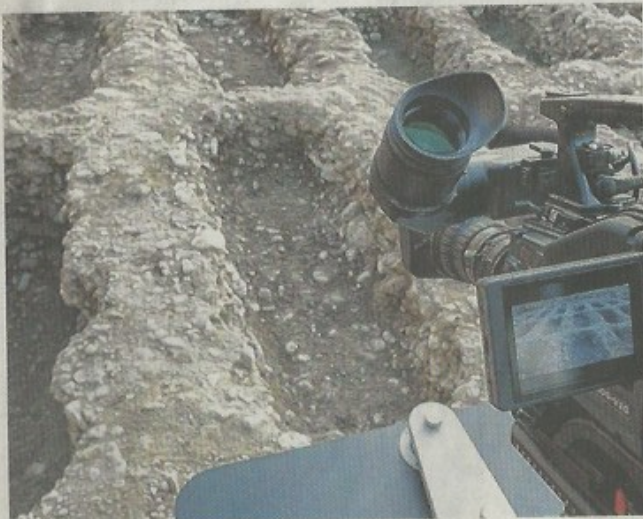
blieben, unterzuversorgen waren, und schließlich eine „Rasse ohne jede Existenzberechtigung“. Dazu gehörten die Juden, aber auch körperlich und geistig beeinträchtigte Menschen und „Asoziale“, die entweder in der Psychiatrie oder in Konzentrationslagern landeten. Im Fall der Arbeitsfähigkeit wurde eine durchschnittliche Überlebensdauer von neun Monaten kalkuliert, so dass dem „Wirtschafts-Verwaltungs-Hauptamt“, die für die Verwaltung der Konzentrationslager und die Massenvernichtung zuständige Abteilung in Heinrich Himmlers Ministerium, am Ende ein Nettogewinn von 200 Reichsmark – abzüglich Verbrennungskosten – pro Häftling blieb.

Das alles war bereits in Dokumentarfilmen über die Verbrechen der NS-Zeit zu sehen und diese Filme hatten von Tirol aus gesehen den beruhigenden Effekt, von Ereignissen und Dingen zu erzählen, die sich in großer Entfernung abspielten. Dem langjährigen ORF-Kameramann und Regisseur Heinz Fechner und dem Journalisten Bertram Wolf kommt nun das Verdienst zu, mit ihrer Kinodokumentation „Tote lügen nicht“ erstmals aufzuzeigen, das Grauen des Naziterrors hat sich auch in

unmittelbarer Nähe ereignet. Sie rekonstruieren die Geschichte der „Heil- und Pflegeanstalt“ in Hall während der Nazizeit, die über Jahrzehnte veruscht und verschwiegen worden war und erst nach einem Aufsehen erregenden Fund eines Gräberfeldes im Jahr 2011 von einer Kommission aus Archäologen, Anthropologen und Historikern aufgearbeitet werden konnte.

Zwischen 1942 und 1945 wurden auf dem Anstaltsfriedhof 228 Menschen bestattet, doch 360 PatientInnen wurden von Hall in die Tötungsanstalt Schloss Hartheim und in die Anstalt Niedernhart in Linz zur Vergasung und Verbrennung gebracht. Die Angehörigen erhielten ohne Kommentar die Asche, die wieder nur von mitfühlenden Pfarrern bestattet wurde, da die Amtskirche die Kremierung nicht erlaubte. Fechner und Wolf erzählen von den Verbrechen mit großer Sachlichkeit und entlarven dabei die sprachlichen Verharmlosungen der Psychiatrie und fordern zuletzt die Zuschauer auf, ähnliche Sprachsignale in unserer Epoche sensibel wahrzunehmen. (p. a.)

Tote lügen nicht. Ab 12 Jahren.
Ab Freitag in Innsbruck: Leokino.



Heinz Fechners und Bertram Wolfs Filmrecherche „Tote lügen nicht“ beginnt nach der Entdeckung der Gräber in der Psychiatrie Hall. Foto: Glözpipm



In der Innsbrucker Galerie Flora: „Leokino“ von Lotte Seyerl. Foto: Seyerl/Gal. Flora

Eine Flaneurin durch das urbane Grau

Innsbruck – Die Wiener Malerin Lotte Seyerl ist eine Flaneurin. Was sie durchstreift, sind ganz normale urbane Landschaften, verdichtet zu zarten, wie ausgebleicht daherkommenden Mischtechniken auf Papier. 26 von diesen zeigt die Künstlerin derzeit in der Innsbrucker Galerie Flora, darunter eines, das „Leokino“ heißt. Entstanden anlässlich des 33. Internationalen Filmfestivals im heurigen Frühsommer. Menschen stehen hier herum, allerdings keine speziellen, rasch skizziert als minimales Spiel mit der Nichtfarbe Grau.

Auf anderen Bildern hutschen Figuren über Straßen und Brücken, sitzen in Cafés,

vor Computern oder warten, auf was auch immer. Miteinander nehmen sie bisweilen Kontakt auf, mit dem Betrachter der Bilder allerdings nie. Und das, obwohl der bei Flora gezeigte Zyklus „Begegnungszonen“ heißt. Hilfreich für eine Kontaktaufnahme sind die in die poetischen Bildgeschichten verwobenen Schriftbänder. Die deutlich machen, dass hier reale Orte zum Vehikel für Zuständigkeiten unterschiedlichster Art umgedichtet werden. (schlo)

Galerie Flora, Herzog-Friedrich-Str. 5, Innsbruck; bis 22. November
Di-Fr 15–19 Uhr, Sa 10–13 Uhr